

Intervention und Prävention bei Phänomenen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit sowie rechtsextremen Gefährdungslagen

CI begreift politische Bildung als Handlungsfeld, dessen Themen sich quer durch gesellschaftliche Milieus und Zielgruppen ziehen. Orientiert am Anti-Bias-Ansatz ist hierbei ein zentrales Ziel die Reflexion von Einstellungen und Handlungen, die andere Menschen aufgrund eines (zugeschriebenen oder realen) Merkmals einschränken oder abwerten. Aus egalitärer und emanzipatorischer Haltung heraus ist daher immer ein Interventionsanlass geboten, sobald Meinungen von so genannter ‚gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit‘ geäußert werden. Prävention (von Gewalt und politisch feindseliger Agitation) und Intervention (gegenüber menschenverachtenden Aussagen) gehen somit Hand in Hand.

Politische Bildung beginnt in der Arbeit von CI folglich keineswegs erst, wenn Jugendliche in gewalttätigen Cliquen abhängen oder online in fremdenfeindlichen Gruppen agitieren, sondern beispielsweise schon bei vermeintlich harmlosen sexistischen oder homophoben Sprüchen. Das Hauptarbeitsfeld von primärer und sekundärer Prävention bezieht sich also nicht nur auf sichtbare, offene Formen des Rechtsextremismus, sondern ebenso auf die menschenfeindlichen Einstellungen, die rechtsextreme Gefährdungslagen kennzeichnen und begünstigen, und die sich auch in der breiten Bevölkerung wiederfinden: die Ablehnung von Menschen aufgrund ihrer tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen kulturellen Herkunft, ihrer Ethnie, ihrer Religion, ihres (zugeschriebenen) sozialen Status, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung oder etwa einer Behinderung.

Die Mitarbeiter*innen von CI sind mit dieser Aufgabe in unterschiedlichen Settings konfrontiert: im Rahmen von kurzzeitpädagogischen (Schul)Projekttagen, im so genannten ‚Time Out Team‘ oder längeren Workshopformaten (beispielsweise in Offener Jugendarbeit oder (teil)stationären Einrichtungen) sowie in intensivpädagogischen Sozialtrainings mit rechtsextrem-gefährdeten Jugendlichen.

Grundlagen einer pädagogischen Intervention

Zunächst können Formen des *argumentativen Nachfragens* eingesetzt werden, die zum Ziel haben, die Widersprüche, Fehlinformationen und die Konsequenzen der geäußerten Parolen aufzudecken. Je verfestigter die Haltungen der Jugendlichen sind, desto widerständiger verhalten sie sich jedoch gegenüber den rational-logischen Mitteln des Argumentierens und der sachlichen Information.

Desto mehr muss versucht werden, sie im Modus ‚*narrativer Gesprächsführung*‘ darüber hinaus auch auf der lebensweltlichen Ebene zu erreichen. Hierbei wird versucht, die persönlichen Erfahrungen und Lebensgeschichten, die sich hinter den Aussagen der Jugendlichen verbergen anzusprechen. Somit kann wenigstens für Momente die Dynamik der Blockade und des bloßen provokanten Sprüche-Klopfens durchbrochen werden.

Diese Narrative Gesprächsführung kann - vor allem in Kurzzeitpädagogik - nur ein Instrument von vielen sein. Grundlegend in der Auseinandersetzung mit diskriminierenden Aussagen ist weiter eine ‚*kritisch-zugewandte Haltung*‘ (CI): die Möglichkeit, erfolgreiche Interventionen umsetzen zu können, ist als Zugang zu Klient*innen eine professionelle Beziehungsebene notwendig, die auf Zugewandtheit und Grundvertrauen, aber auch Konfrontation beruht. Nur auf Basis dieser Beziehung können kritische Auseinandersetzung, narrativ-geleitete Gespräche sowie politische Interventionen Fuß fassen. Geboten ist hier als wirksame Handlungsstrategie die Doppelperspektive von Person und Meinung, was bedeutet, dass man nicht nur den menschenverachtenden Kraftspruch wahrnimmt, sondern bereit ist auch die Person als Ganze zu sehen, zumal wenn dort andere Aspekte zu erkennen

sind. Dies darf freilich keinesfalls als bloße Geste eingesetzt werden, sondern muss durch eine authentische persönliche Wahrnehmung der*s jeweiligen Mitarbeiter*in gedeckt sein. Bei aller Schwierigkeit und Anstrengung dieser Tätigkeit werden deshalb stets konsequent die Augen dafür offen gehalten, was an ihrem Gegenüber sympathisch sein könnte – trotz dessen eventuell „monströsen“ Meinungen. Das lebensweltlich-narrative Arbeiten gewährt in aller Regel eine Fülle von Hinweisen, die solche Ressourcenreservoirs erkennen lassen. Gleichzeitig bleibt stets die Möglichkeit unbenommen, jene Meinungen in beziehungs offen-abgegrenzter Haltung zu konfrontieren und zu hinterfragen.

Der Weg der *direkten persönlichen Konfrontation und subversiven Verunsicherung* kann gegangen werden, wenn z.B. Schüler_innen ins Time-Out verwiesen wurden, weil sie in der Großgruppe unaufhörlich neonazistische Parolen geäußert haben, aber im Time-Out-Gespräch ansonsten auf keiner Gesprächsebene erreichbar sind. Hier können dann – mit Vorsicht – pointierte Fragen gestellt werden, wie beispielsweise, was sie denn denken würden, was in Zeiten des Nationalsozialismus mit Störer_innen ggf. „delinquenten“ Jugendlichen wie ihnen gemacht worden wäre. Hinter der lauten und aggressiven Fassade der Störer_innen verbirgt sich zumeist große Unsicherheit und Furcht vor eigener Initiative und Scheitern, eine Angst vor ganz normaler Lebensbewältigung.

Wie sich auch in Berichten von Aussteiger_innen zeigt, kann durch ernstnehmendes und konfrontatives, sowie konsequentes Nachfragen, Impulse den Zweifeln gesät werden: Durch das Aufdecken von Widersprüchen besteht die Möglichkeit, Stück für Stück Einstellungen aufzubröseln, vermeintlich geschlossene Weltbilder (auch selbst) zu hinterfragen bzw. die eigene ideologische Widersprüchlichkeit als untragbar zu erachten.

Freilich müssen dergleichen Konfrontation mit Umsicht und gutem Timing so gesetzt werden, dass der grundsätzliche Respekt und die Fairness gegenüber der Person gewahrt wird. Es muss immer spürbar bleiben, dass ein persönliches Interesse am gemeinsamen Gespräch besteht, dass es um die Einstellung und nicht den Menschen in der Kritik geht und dass es nicht darum geht, Recht zu behalten oder das Gegenüber zu entwerten. Sollten die Jugendlichen also tatsächlich auf konstruktive Leistungen und Initiativen verweisen können, dann gilt es diese freimütig anzuerkennen und wertzuschätzen – und man mag ihnen sogar helfen müssen, ihre Leistungen – etwa in der eigenen Familie – selbst überhaupt also solche zu erkennen.

Wenn eine ideologisch stark verbohrt und blockierende Haltung vorliegt, können sich daraus Möglichkeiten ergeben, den*die Jugendliche_n durch gezielte persönliche Konfrontationen und Zuspitzung auf sie selbst und ihre*seine eigene soziale Situation anzusprechen. Und bei all dem ist das persönliche Sich-Anbieten der Teamenden / Trainer*innen, die – im Sinne der Peer-Education – zumeist nicht so viel älter sind als die Jugendlichen selbst, ein probates Mittel. Dabei stellen sich die Mitarbeiter_innen als auskunftsbereite Gesprächspartner*innen mit eigener Lebensgeschichte zur Verfügung.

Wichtig für intensivpädagogische nachhaltige Arbeit ist es, *systemisch-lösungsorientierte Methoden* im Kleinen, wie im Großen einzubauen: zum einen in der direkten Auseinandersetzung mit den Jugendlichen, in der biografischen Reflexion, in Gesprächen über Selbstbilder und Fremdbilder, Attribuierungsprozessen, Erwartungshaltungen und Druckmechanismen (insbesondere auf Genderrollen) sowie die Reflexion des Umgangs mit Konflikten und eigenen Bedürfnissen. Ein besonderes Augenmerk wird gelegt auf Wünsche nach Erfahrungen von Anerkennung, Gruppenzugehörigkeit, Freundschaft, Partnerschaft, Selbstwirksamkeit, sinnliches Erleben und Sinnstiftung. Durch *jugendkulturelle Angebote und lebensweltorientiertes Arbeiten* können Möglichkeiten zur Selbstwirksamkeitsstärkung angestoßen werden. Weiter werden jedoch auch ‚im Großen‘ Reflexionsprozesse, Verantwortungsübergabe und Impulse im System von Familie, Schule, Arbeitsstelle und Kommune angestoßen.

Bei all dem wird jedenfalls auch deutlich, wie hoch die Anforderungen an das pädagogische Talent und Können der Mitarbeiter*innen sind – und wie schwierig und voraussetzungsreich diese Arbeit ist.

Weiterlesen:

Baer / Möller / Wiechmann (2014): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen; Verlag: Barbara Budrich